

Ricciotti, Giuseppe: Das Leben Jesu mit kritischer Einführung, 129 Abbildungen und 1 Karte. Basel, Thomas-Morus-Verlag (1949). Gr. 8°. XVI u. 701 S.

Das vorliegende, 1941 in italienischer Sprache erschienene Buch des Professors für Geschichte des christlichen Orients an der staatlichen Universität Rom hat einen gewaltigen Erfolg erlebt. Es ist bereits in über 500 000 Exemplaren verbreitet und wird gegenwärtig in 16 Sprachen übersetzt. Diesen Erfolg verdankt es wohl nicht bloß seiner inhaltlichen Gediegenheit, sondern auch der Form der Darstellung. Es ist mit fühlbarer Wärme und Begeisterung und mit Temperament geschrieben. R. verfügt über die Gabe einer fließenden, leicht verständlichen und fesselnden Darstellungsweise. Er weiß packend und anschaulich zu schildern. Er kennt ferner Palästina auf Grund eigener Anschauung und hat sich durch andere Werke als Kenner der Zeitgeschichte des Lebens Jesu, namentlich des damaligen Judentums, ausgewiesen. Kann aber so etwas wie ein Leben Jesu, das wirklich geschichtliche Tatsachen erzählen und kein Jesus-Roman sein will, überhaupt geschrieben werden? Es fällt uns heute nicht mehr so leicht, wie früheren Zeiten, diese Frage zu bejahen. Auch R. hat sich über die Schwierigkeit seines Unternehmens keiner Selbsttäuschung hingegeben. Eine wirkliche Biographie Jesu zu liefern, hat er nicht versucht, weil solches bei der Beschaffenheit der Quellen unmöglich ist. Aber sein Buch liegt doch auf der Linie von den Evangelien zu einer Biographie Jesu. R. versucht, die vielen Einzelstücke, welche die Evangelien meist lose aneinandergereiht haben, so weit als nur möglich zu einem fortlaufenden Bericht zu verbinden, und es gelingt ihm anscheinend im ganzen ziemlich mühelos, das Ganze in einen chronologischen Rahmen zu spannen, dessen Fragwürdigkeit wohl den meisten seiner Leser kaum zum Bewußtsein kommen wird. Von der Formgeschichte und ihren Ergebnissen will er offenbar wenig wissen. Darum kann er immer wieder einen zeitlichen Zusammenhang zwischen den in den Evangelien aufeinanderfolgenden Stücken finden, und es gelingt ihm auch, die johanneische Darstellung mit der synoptischen zu kombinieren. Der Versuchung, der Wortkargheit der evangelischen Berichte, die ja keine Geschichtsbücher sein wollen, durch die eigene Phantasie nachzuhelfen, hat er im allgemeinen widerstanden. Dafür konnte er seine Kenntnis des jüdischen Lebens zur Zeit Jesu und seine Kenntnis Palästinas in den Dienst seines Unternehmens stellen. Und so ist es ihm möglich, viele lebensvoll gestaltete Szenen zu schaffen, bei denen man in der Regel zugeben muß, daß sie sich wirklich einmal so zugetragen haben können. Und man kann auch nicht leugnen, daß ein solches Buch, das in erster Linie den äußeren Verlauf des Lebens Jesu darstellen und ihn in dem Zusammenhang mit dem jüdischen Leben jener Zeit hineinstellen will, seine Berechtigung und seinen großen Wert hat. Das eigentliche Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, fehlt dabei nicht ganz, steht aber nicht im Vordergrund. Die Reden Jesu werden in die geschichtliche Darstellung eingeflochten, in der Regel aber recht summarisch behandelt oder auch gar nicht erklärt.

R.s Buch will nicht der Forschung dienen, obwohl darin ein achtunggebietendes Maß von Gelehrsamkeit steckt, sondern einem weiteren Kreis gebildeter Leser das Leben Jesu in seinem äußeren Ablauf schildern. Exegetische Probleme, die ihn wirklich einmal in Not bringen, gibt es kaum. Wenigstens spricht er davon nicht. Ein gewisser apologetischer Zug durchzieht das ganze Buch, wirkt aber doch relativ selten wirklich störend (vgl. z.B.S. 621, A.1, 623,624). Die Art, wie er die Ansichten der modernen liberalen Exegeten abtut, wird kaum allen Lesern zusagen. Sie empfangen gewöhnlich das epitheton ornans „radikal“. Ernst genommen werden sie nie und in der Regel mit Spott leicht und schnell erledigt. Jülicher nennt R. (S. 383, A. 1) einen der radikalsten Kritiker, der planmäßig die geschichtliche Gestalt Jesu zerstöre.

Das Buch zerfällt in zwei Teile. Den ersten bildet eine „kritische Einführung“ (S. 1—209), den zweiten die Darstellung des Lebens Jesu. In der kritischen Einführung bespricht R. das Land Jesu, die politische Lage zur Zeit Jesu, die religiösen und politischen Parteien im Judentum, Tempel und Priestertum, den Hohen Rat, die Synagoge sowie die Gebräuche und Anschauungen des damaligen Judentums. Dieser mit vorzüglicher Sachkunde geschriebene und sehr lebendig gestaltete Teil des Werkes ist besonders gut gelungen. Es folgt ein längerer Abschnitt über die Quellen des Lebens Jesu, vor allem die Evangelien, dann ein solcher über die Chronologie, über das äußere Aussehen Jesu und endlich eine Darstellung der nationalistischen

Deutungen des Lebens Jesu. Bei Johannes nimmt R., obwohl er zunächst seine Selbständigkeit anerkennt, doch wieder an, daß er die Synoptiker nicht nur voraussetzt, sondern auch auf sie beständig Rücksicht nimmt. Um Wiederholungen zu vermeiden, lasse er z. B. die Erklärung Jesu und die Eucharistie-Einsetzung weg und bringe dafür die von jenen übergangene Rede vom Lebensbrot. Immer wieder habe Johannes Lücken der synoptischen Überlieferung ausfüllen wollen (S. 279). „Johannes hat also gewaltig erweitert, aber nicht neugeschaffen. Unter all dem vielen, was man über Jesus melden konnte, wählte er sorgfältig gewisse Einzelheiten aus, die bis dahin noch ungeschrieben, aber eben damals reif geworden waren zur Verkündigung... Klingeln die Reden und Zwiegespräche im 4. Evangelium überaus erhaben, so sind sie deshalb nicht weniger geschichtlich als die bei den Synoptikern. Es wäre ungeschichtlich, anzunehmen, Jesus habe zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit dieselbe Sprache geführt; sich gleich ausgedrückt, wenn er sich an die Bewohner Galiläas wandte, zu denen ihn gewöhnlich die Synoptiker reden lassen, und gleich, wenn er den spitzfindigen Kasuisten Jerusalems gegenüberstand, mit denen ihn meist Johannes ins Gespräch bringt“ (S. 149 f).

Ich führe im folgenden noch einige Beispiele von Stellen an, an denen man R. die Gefolgschaft verweigern muß. „Paradidonai“ versteht er doch allzu menschlich, wenn er meint, der Täufer sei nach Mk 1,14 Parr. durch Ver r a t in Gefangenschaft geraten. Gute Bemerkungen bringt er über die Stellung Jesu zum alttest. Gesetz (S. 333). Allzu leicht tut er dagegen das Problem der Parabel bei Lk 7,36—50 ab (S. 353 f). Das hina bei Mk 4,11 f. erklärt er als „liebvollen Sarkasmus und heilsame Drohung“ (S. 383). Es drücke keine Absicht aus, sondern stelle eine bekümmerte Mahnung dar. Das „Zeichen vom Himmel“ soll eine Himmelserscheinung sein (S. 412), und die Pforten der Hölle „die Pforten der Satansburg, nämlich die Summe ihrer Kraft (vgl. die Hohe Pforte)“ (S. 416). In den drei Jahren der Parabel vom unfruchtbaren Feigenbaum meint R. eine Andeutung der Dauer der Lehr-tätigkeit Jesu sehen zu dürfen (S. 158,473). Überraschend wirkt bei einem Kenner der newest. Zeitgeschichte und des Fl. Josephus, daß er im Ostjordanland auch Pharisäer und Gesetzeskundler wohnen läßt (S. 475). Vergebens bestreitet er, daß der ältere Bruder des verlorenen Sohnes die Pharisäer darstellt (S. 491). Abraham, der den armen Lazarus „wiegt“, meint R. nicht in der Scheel suchen zu müssen, sondern „oben in der Höhe“ (S. 494). Es macht ihm keine Schwierigkeit, Mt 20,16 als Bestandteil der vorangehenden Parabel zu verstehen, und er findet auch sonst in den Parabelschlüssen nirgends ein Problem. Um die Differenz zwischen Mk und Lk in der Lokalisierung der Heilung des blinden Bartimäus zu beseitigen, greift er auf die Hypothese zurück, bei Mk sei das alte, bei Lk das neue, herodianische Jericho gemeint (S. 526). Sicher unhaltbar ist auch die Deutung von eutheos Mt 24,29 = plötzlich (S. 566, A. 1). Das Problem des Todestages Jesu glaubt er am besten mit dem Hinweis auf die Unsicherheit der Mittel zur Kalenderfestlegung lösen zu können. Der Tag, an dem Jesus starb, könne darnach für den einen Teil der Juden der 14., für den anderen der 15. Nisan gewesen sein. Johannes würde dem einen, die Synoptiker dem anderen Kalender folgen (S. 580). Die Verhandlung Jesu vor dem römischen Richter wird unbegreiflicher Weise als Zivilprozeß bezeichnet (S. 625). Unrichtig oder wenigstens mißverständlich ist, daß die Geißelung bei den Römern auch „als Ersatz der Todesstrafe“ verhängt wurde (S. 635), ein noch größerer Verstoß gegen die Geschichte aber die Behauptung, daß sich die Kreuzigungsstrafe zur Zeit Jesu schon seit Jahren auch im palästinensischen Judentum eingebürgert hatte (S. 640 f.). Bei der Behandlung der synoptischen Frage lehnt R. natürlich die Zweiquellentheorie entschieden ab. Sie scheint ihm jetzt durch die formgeschichtliche Methode widerlegt zu sein. Und er urteilt über sie folgendermaßen: „Tatsache ist, daß sich beinahe alle modernen Lösungsversuche um das schlichte Zeugnis der alten Quellen mehr oder weniger herumdrücken und auf aprioristischen modernen Grundsätzen beruhen“ (S. 129). Wenn dem so ist, dann muß man sich allerdings mit Abscheu davon abwenden. Als Geburtsjahr Jesu nimmt R. das Jahr 6 vor unserer Zeitrechnung an, als Todestag den 7. April 30. S. 192 und im Register ist Weiffenbach zu lesen (statt Weißenbach).

Noch ein paar Bemerkungen über die von Hugo Harder besorgte Übersetzung des Buches. Sie liest sich im ganzen sehr gut. Ihre Genauigkeit kann ich nicht überprüfen, da mir das italienische Original nicht vorliegt. Aufgefallen sind mir mehrere eigentümliche Formen antiker Namen, die sich wohl aus der italienischen Vorlage

bisher die hauptsächlichliche Aufmerksamkeit gegolten hat. Niemand wird leugnen wollen, wieviel Gewinn die wissenschaftliche Erforschung der religiösen Genien uns eingebracht hat; dafür bieten die Werke von Gelehrten wie William James und Joseph Maréchal S. J., um nur ganz hervorragende Forscher zu nennen, genügende Bürgschaft. Nichtsdestoweniger muß nun energisch an die religionspsychologische Untersuchung der Spiritualität des einfachen Mannes und der schlichten Frau aus dem Volke gegangen werden! Und das nicht etwa bloß um des modernen sozialen Zuges der Zeit willen, sondern vor allem wegen der Werthaltigkeit jeder wahrhaft religiösen Erfahrung. Der „Kleinen“ hat sich der Heiland besonders angenommen; ihre Demut, ihre Gottesliebe, ihre Gottinnigkeit darf auch der heutige Religionspsychologe nicht geringschätzen. Ob sie auch des menschlichen Ruhmes entbehrt; bei Gott ist sie angesehen und wertvoll. Psychologisch offenbart sich uns gerade darin das echt Menschliche und allen Mögliche. So bekundet sich wahrhaft umfassendes religionspsychologisches Forschen und Urteilen, das einerseits dem Erkennenden selbst ersprießliche Handreichung bietet zur Befruchtung seines eigenen religiösen Lebens, andererseits überall fruchtbare Hilfe bereitstellt, um dem neuen Menschenbild in anderen wieder jene tiefen christlichen Züge einzuprägen, die eine allzu weltfreudige Zeit fast ausgelöscht hatte.

Moderne Religionspsychologie und modernes religiöses Leben sind damit in engste Fühlung gebracht.
